

Marion Wisinger, *Land der Töchter. 150 Jahre Frauenleben in Österreich*. Wien: Promedia, Edition Spuren 1992, 231 S., div. Abb., öS 280,00/DM 39,80, ISBN 3-900478-52-X.

Es ist gut, daß ein solches Buch – mit dem Anspruch, das „erste österreichische Frauengeschichtsbuch“ (Umschlagtext) sein zu wollen – überhaupt denkbar und, zumindest partiell, möglich geworden ist. Zu verdanken ist dies dem Umstand, daß dafür mittlerweile viele und detaillierte, zum Teil sehr umfangreiche Forschungen vorliegen, daß sich in den letzten zwei Jahrzehnten zahlreiche Frauen mit unterschiedlichsten Fragestellungen und Interessen aufgemacht haben, um in Archiven und Bibliotheken Teilaspekte der Frauengeschichte in Österreich zu recherchieren. Dies geschah und geschieht im Zuge von Diplomarbeiten und Dissertationen ebenso wie im Rahmen spezifischer Forschungsprojekte, für einschlägige Publikationen und anlässlich kultureller oder politischer Veranstaltungen und Ereignisse. Die so entstandene feministische Geschichtsschreibung beeindruckt bereits heute durch ihre Dichte und die Bandbreite der aufgearbeiteten Quellen sowie durch eine hohe Qualität vieler Arbeiten.<sup>1</sup> Und gerade deswegen ist es umso bedauerlicher, daß dadurch eben dieses Buch ermöglicht wurde. Die österreichische Frauen- und Geschlechtergeschichte hätte eine fachkundigere und nicht zuletzt solidarischere Zusammenschau verdient, als sie hier vorgelegt wurde.

Aus der Vielfalt von Untersuchungen zur historischen und aktuellen Situation der Frauen schöpfend und von ihnen profitierend, kann Wisinger ein umfassendes Spektrum an Themen anbieten – ihre Auswahl ist breit gestreut und bunt, wenn auch beliebig. Das Buch ist entlang von fünf Zeiträumen – von 1848–1914, 1914–1938, 1938–1945, 1945–1970 und ab 1970 – gegliedert. Es handelt, um einige Beispiele zu nennen, von Frauen in der 1848er Revolution („Ein kräftiger Anfang“) und dem Alltag der „Gnä' Frau“ („Die Fassade des Müßiggangs“), von bürgerlicher Frauenliteratur („Frauenehre, Liebe und der abgesetzte Mann“), Frauenarbeit im 19. Jahrhundert („Warten auf den Prinzen“) und im Ersten Weltkrieg („Dienst im Kriegsfall“), von ledigen Müttern im Wiener Gebär- und Findelhaus („Vor der ‚Schand und Noth‘ gerettet?“), „Freiern“ und Prostituierten („Unmoralisch und käuflich“), weiters von „Fotographinnen“ (sic!) in Wien zu Beginn des Jahrhunderts („Sie war und blieb der berufliche Amateur“) und der „neuen Frau“ der 20er Jahre („Gesucht: Blonder Bubikopf“); selbst vom Leben der Nonnen „hinter Klostermauern“ („Die Augen niedergeschlagen“), von den Frauen im Österreichischen Rundfunk („Wir Frauen im ORF“), türkischen und lesbischen Frauen heute („Ganz unten“, „Frau, ich liebe dich“) und weiblichem Medikamentenkonsum ist die Rede.

Wie willkürlich und mitunter auch einseitig dabei die konkrete Themenauswahl oder Schwerpunktsetzung ist, veranschaulicht die

<sup>1</sup> Einen Überblick gibt Edith Saurer in diesem Heft: Frauengeschichte in Österreich. Eine fast kritische Bestandsaufnahme.

Behandlung der NS-Zeit: In den insgesamt sechs darauf bezogenen Kapiteln geht es großteils um die „arische“, „deutsche“ (Ideal-)Frau und an sie adressierte Propaganda (etwa im Film „Mutterliebe“), sie betreffende Bevölkerungs- und Arbeitsmarktpolitik. Das Schicksal der Jüdinnen hingegen entbehrt eines eigenen Kapitels und wird ausschließlich am Beispiel von Käthe Leichter abgehandelt (126–128). Ebenso finden sich im selben Abschnitt über „Frauen und Nationalsozialismus“ („Kirchenglocken von Schönbrunn bis zum Heldenplatz“) Widerstandskämpferinnen nur in einem kritischen Absatz über die sie ausblendende historiographische Tradition erwähnt. Damit werden bereits vorhandene einschlägige Frauenforschungsergebnisse ignoriert. Gleiches geschieht, wenn anschließend daran nur die Widerstandsaktivitäten der Kommunistin Resi Pesendorfer (124–126) dargestellt werden. Die Verfolgungen und Ermordungen von Zigeunerinnen oder die Situation von „Fremdarbeiterinnen“ kommen überhaupt nicht vor, Konzentrationslager nur in kurzen Hinweisen.

Sicherlich: Eine Geschichte *der* „Töchter Österreichs“ zu schreiben, ist ein arbeits- und zeitintensives Unternehmen, welches von einer Frau allein (auch wenn sie wenige andere zu marginaler Mitarbeit einlädt) kaum mehr geleistet werden kann – es sei denn, sie ist Expertin dieser Disziplin und seit langem damit befaßt. Dies ist Wisinger – obzwar nicht nur Filmemacherin, sondern selbst Historikerin – offensichtlich nicht, und Zeit hatte sie wohl auch nicht sehr viel. Zumindest erweckt das Produkt ihrer Beschäftigung mit der österreichischen Frauengeschichte über weite Strecken den Eindruck dahineilender Oberflächlichkeit, und viele Kapitel verkommen zu pauschal und einseitig interpretierenden Darstellungen, zu Schwarzweißmalei und pathetischen Klischeegeschichten.

Deutlich wird dies beispielsweise im Abschnitt über „Das Leben auf dem Land“ („Geschlechtsspezifisch viehisch“), welcher (als einziger) von der Situation der Mädchen und Frauen bäuerlicher und unterbäuerlicher Schichten handelt. Selbst wenn unbestritten ist, daß deren Leben oft ein sehr hartes war und das Primat der Arbeit, eine rigide katholische Moral sowie patriarchalische Familienstrukturen ihnen wenig Freiheiten ließen, wäre die Darlegung solcher Bedingungen andererseits zu relativieren – etwa durch Hinweise auf eine spezifisch ländliche „Frauenkultur“ oder auf die – auch Eigenständigkeiten gewährenden – Berufe der Sennerin oder der Hebamme. Weiters findet sich bei Wisinger keinerlei Hinweis darauf, daß Land nicht gleich Land bedeutete, daß auch die Situation der Frauen in einzelnen ländlichen Regionen Österreichs je nach vorherrschender Familien- und Hofstruktur, Besitzgröße, Erbrecht, Ausrichtung auf Viehzucht oder Fruchtanbau, Stadtnähe u. a. sehr verschieden sein konnte. Erinnerung sei hier nur an die – innerhalb des ländlichen Österreichs durchaus unterschiedliche – Situation der ledigen Mütter. Allgemein-aussagen wie „Schwangere Mägde mußten bis zur Entbindung arbeiten, oft bekamen sie das Kind auf dem Heimweg zum Bauernhof. Sie banden das Neugeborene in die Schürze und setzten den Weg fort.“ (105) oder „Alleine durften Mägde nirgendwo hingehen ...“ (102) zeugen nicht nur von einem Geschichtsbild, welches über die eindi-

mensionale Sichtweise einer „Frauen-Opfergeschichte“ zumeist nicht hinauszukommen vermag, gleichzeitig wird damit die so produktiv gewordene Differenziertheit innerhalb der Frauengeschichte verleugnet. Abgesehen davon sind andere Generalisierungen Wisingers schlichtweg falsch; so, wenn im selben Kapitel, welches sich – wohl-gemerkt – auf den Zeitabschnitt von 1914 bis 1938 bezieht, behauptet wird: „Die Schule galt für ein Mädchen ohnehin als überflüssig und war meist aus finanziellen Gründen nicht möglich.“ (100)

Hintergrund für manche der genannten Mängel sind sicher bestehende Forschungslücken. Die oben konstatierte Reichhaltigkeit der Frauengeschichte in Österreich bedeutet ja keineswegs, daß auch nur nahezu alle ihre Kapitel bereits geschrieben wären. In einer Zusammenschau oder Bilanz, wie sie hier, intendiert oder nicht, vorgenommen wird, sollte daher auch versucht werden, Forschungslücken zu erkennen, auf Defizite hinzuweisen. Wisinger ist davon weit entfernt; ihre diesbezüglichen Feststellungen erschöpfen sich in Gemeinplätzen und sattsam bekannten Urteilen über die traditionelle Historiographie, wie zum Beispiel: „Die Geschichtsschreibung läßt Frauengeschichte verblassen.“ (124) – so, als wäre seit jener Zeit, als Feministinnen begannen, gerade dagegen „anzuforschen“, nichts geschehen.

Zur „Umgehung“ mangelnder oder nicht recherchierter wissenschaftlicher Literatur wird außerdem des öfteren ein anderer Weg gewählt: Mehreren Kapiteln „ihres“ Buches legt Wisinger, so sie darin überhaupt bibliographische Angaben macht, ausschließlich oder primär bundesdeutsche Literatur zugrunde, ohne dies zu begründen oder mögliche Unterschiede zu Österreich zu erörtern. In „Männer-räume werden erkämpft. Die Wissenschaft und ihre Lehre“ etwa kommen, die Mißachtung des weiblichen Bildungsanspruches und biologistische Legitimationen dafür zu Ende des 19. Jahrhunderts illustrierend, ein Prof. Hans Delbrück der Friedrich Wilhelms-Universität Berlin, der Kieler Historiker Georg Busolt sowie der Strassburger Prof. Paul Laband zu Wort, und als Beispiel für einen Befürworter des Zugangs der Frauen zu den Universitäten wird ein Ernst Eckstein aus Dresden zitiert. Alle diese Belege scheinen der bundesdeutschen Studie von Gerd Stein<sup>2</sup> entnommen, ungeachtet dessen, daß der kommentierende Text Wisingers mit auf die Entwicklung in Österreich bezogenen Jahreszahlen und Daten sehr wohl auf den hiesigen Stationen der (höheren und universitären) Frauenbildung seit dem Ende des 19. Jahrhunderts basiert. Autorinnen und Autoren einschlägiger Untersuchungen, denen sie solche Informationen vermutlich entnommen hat, bleiben ungenannt. Dadurch entsteht das Bild einer gänzlich gleich verlaufenen Frauengeschichte in Deutschland und in Österreich, Fragestellungen nach differenten Entwicklungen trotz vieler – ja unbestrittener – Gemeinsamkeiten würden sich, so gesehen,

<sup>2</sup> Gerd Stein, *Femme fatale – Vamp – Blaustrumpf, Sexualität und Herrschaft. Kulturfiguren und Sozialcharaktere des 19. und 20. Jahrhunderts*, III, Frankfurt a. M. 1984.

erübrigen. Auch auf diese Weise werden Allgemeinplätzen und pauschalen Sichtweisen Tür und Tor geöffnet.

In ihrer „Vorbemerkung“ dankt Wisinger „allen Autorinnen, die sich bereit erklärt haben, ihre wissenschaftlichen Arbeiten flott zu formulieren und damit auch für Frauen, die den ‚Frauengeschichte-Jargon‘ noch nicht erfahren mußten, lesbar zu machen“ (9); sie weist das Bemühen um ein breites Publikum als ihr besonderes Anliegen aus. Damit rührt sie sicherlich an ein spezifisches Vermittlungsproblem auch der feministischen Geschichtswissenschaft: Ihre Forschungsinhalte und Diskurse möglichst vielen Frauen (und auch Männern) zugänglich zu machen und über die Grenzen der Disziplin hinaus attraktiv zu formulieren, wird – vor allem im deutschsprachigen Raum<sup>3</sup> – noch immer vielfach vernachlässigt. Der Versuch der Popularisierung von Ergebnissen der historischen Forschung ist also durchaus legitim und notwendig. Zu seinen Gunsten wurde in „Land der Töchter“ auf (genauere) bibliographische Angaben, in Form von Fußnoten und Hinweisen, welche das Auffinden der betreffenden Zitate in der Literatur oder einer Quelle ermöglichen, (zumeist) verzichtet. Und auch die auffallende Priorität von – oft längeren, eher „plastischen“ – Zitaten aus veranschaulichenden Quellen wie zeitgenössischen Frauenzeitschriften, Broschüren, Erlebnisberichten, Interviews usw. ist, so gesehen, einsichtig, ebenso wie das Bemühen um eine „einfachere“ oder „lebendigere“, gar „flotte“ Sprache.

Letztere jedoch verkommt unter der journalistischen Feder Wisingers häufig zu stilistischer Schlampigkeit, etwa wenn es heißt: „Doch, was den Frauen 1918 noch nicht bewußt war, müssen sie erfahren, daß die Mitgestaltung von Politik im Wahlrecht nicht inbegriffen ist.“ (82) Oder: „Die Doppelbelastung der Frauen, da Berufstätigkeit nur als vorübergehend angesehen wird, wird nicht erleichtert.“ (162) Weitaus schwerer aber wiegt noch, daß sich über weite Strecken des Buches, wie bereits angedeutet, oft überhaupt keine Quellenangaben und Literaturverweise finden. Selbst auf ein Literaturverzeichnis am Schluß, welches zumindest hier die zahlreichen zugrundegelegten wissenschaftlichen Arbeiten anderer Frauen ausgewiesen und die Leserinnen zur Vertiefung motiviert hätte, wurde verzichtet. Dies ist auch angesichts des Konzepts des Buches als leicht verständlicher Erstzugang zum Thema nicht einsichtig und nicht zu entschuldigen, sondern schlichtweg fern jeglicher Fairneß.

Nur einige wenige Frauen wurden eingeladen, selbst eine – möglichst populäre – Darstellung ihrer Forschungsergebnisse zu schreiben. Ungeachtet der oben zitierten Dankesworte fehlen jedoch ihre Namen auf Umschlag und Titelblatt ebenso wie im Inhaltsverzeichnis gänzlich – so daß an zentraler Stelle der Eindruck entsteht, Wisinger allein wäre die Autorin dieses Buches über die österreichische Frauengeschichte. Auch indem sie nirgends als Herausgeberin gekennzeichnet ist, wird dies suggeriert. Erst über den Titeln mancher einzelner Beiträge selbst – es sind überwiegend die qualitativ besten,

<sup>3</sup> Ute Frevert, *Frauen-Geschichte. Zwischen Bürgerlicher Verbesserung und Neuer Weiblichkeit*, Frankfurt a. M. 1986, richtet sich primär an ein Fachpublikum.

inhaltsreichsten des Buches – erscheinen dann andere Autorinnen namentlich angeführt. Und erst am Ende finden sich insgesamt acht Wissenschaftlerinnen mit einer kurzen Biographie aufgelistet (wobei eine der Mitautorinnen auch hier fehlt).

Die Kosten des Versuchs einer breiten Lesbarkeit tragen hier also, abgesehen von den gravierenden inhaltlichen Schwächen, allzu sehr die Forscherinnen selbst: Sie sind es nun, die großteils entschwinden in den Nebel der Nichterwähnung oder der Ignoranz, der Mißachtung ihrer spezifischen wissenschaftlichen Leistungen; wie so viele ihrer historischen Geschlechtsgenossinnen werden sie von Wisinger (wohl nicht unbeabsichtigt) – ganz oder tendenziell – ihres Namens beraubt. Das Buch „Land der Töchter“ richtet sich damit nicht nur gegen den „Frauengeschichte-Jargon“ und – vielleicht – an Frauen, die diesen „noch nicht erfahren mußten“, sondern ebenso gegen die Frauengeschichte und ihre Produzentinnen. Auch darum bleibt zu hoffen, daß es bald ersetzt wird.

Christa Hämmerle, Wien

Heide Wunder, „**Er ist die Sonn', sie ist der Mond**“. **Frauen in der Frühen Neuzeit**. München: Verlag C. H. Beck 1992, 368 S., 60 Abb., öS 374,00/DM 48,00, ISBN 3-406-36665-1.

Die Geschichte der Frauen in der Frühen Neuzeit weist, wie die Autorin in der Einleitung zu Recht bemerkt, erhebliche Forschungslücken auf. Das 17. Jahrhundert bleibt nach wie vor eine „dunkle“ Zeit, und die Forschungen zum 16. Jahrhundert sind zersplittert in Untersuchungen zum Diskurs der neuen Sittlichkeit, Biographien herausragender Persönlichkeiten sowie lokale Fallstudien, die nur schwer zu einem einheitlichen Bild zusammenzufassen sind. Unter diesen Umständen eine zeitenübergreifende Synthese vorzulegen, beweist Mut.

Ausgehend von Leichenpredigten und Selbstzeugnissen stellt die Autorin, differenziert nach Lebensalter und sozialer Schicht, die Lebensperspektive von Frauen dar und ordnet diese in gesellschaftliche Strukturen und Prozesse ein. Jenseits aller Unterschiede offenbart sich eine Gemeinsamkeit: Die Eigenschaften, die ihrem Geschlecht zugeschrieben werden, prägen den Lebenslauf der Frauen. In einer Perspektive, die jeden Biologismus meidet, können auch das Erleben des weiblichen Körpers, von Schwangerschaft und Geburt als historisch wandelbar thematisiert werden, ohne Weiblichkeit zum Schicksal werden zu lassen (155–172).

Zu den überzeugendsten und innovativsten Teilen des Buches gehört die Interpretation des frühneuzeitlichen Eheverständnisses (57–88), die mehr ist als eine bloße Zusammenfassung des Forschungsstandes. Weit davon entfernt, darin lediglich ein Modell zu sehen, das Freiräume von Frauen beschnitt, indem es ihren Lebenssinn an das Haus band, arbeitet die Autorin die Aufeinanderbe-